Psychoanalytisches

zur Persönlichkeit

Goethes

Von

Eduard Hitschmann

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes

Vortrag, gehalten am 11. Januar 1930
im Wiener Goethe-Verein

Von

Eduard Hitschmann

Wien

Sonderdruck aus der „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften“ (herausgegeben von Sigm. Freud), XVIII. Band

1932

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien



Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes

Vortrag gehalten am 11. Januar 1930 im Wiener Goethe-Verein

„Versäumen Sie auch das Geringste nicht! Denn bei Charakterdarstellungen sind gerade die kleinsten Züge oft die bedeutendsten." Goethe an Grüner

Indem ich gerne der ehrenden Aufforderung Folge leiste, im „Wiener Goethe-Verein" über eigene und die Arbeiten anderer Psychoanalytiker, insoweit sie Goethe betreffen, Bericht zu erstatten, muß ich wohl davon absehen, Sie über das, was Psychoanalyse ist, näher zu informieren; aber ich glaube doch kurz begründen zu sollen, wieso die Psychoanalyse, eine Untersuchungs- und Heilmethode für Neurosen, beansprucht, bei psychologischen Biographien mitzusprechen, also dort, wo es sich um das Verstehen großer Persönlichkeiten, namentlich auch um deren Werdegang, handelt.

Die Psychoanalyse ist sehr gründlich und sehr intensiv, wenn sie die seelische Entwicklung eines Menschen untersucht; sie geht tief in seine Vergangenheit, erforscht seine frühe Kindheit, seine Triebanlagen und sein unbewußtes Seelenleben, sein Traumleben inbegriffen. Dies dauert oft viele Monate und länger; täglich eine Stunde erzählt der Analysand alles, wirklich alles, was in ihm vorgeht. Wie Sie sich denken können, erwirbt der Analytiker dadurch eine tiefe Menschenkenntnis und eine große Erfahrung über die Psychogenese des Untersuchten. Es sind dies nicht immer Kranke, denn auch der auszubildende Arzt oder Pädagoge unterzieht sich einer solchen Analyse. Aber selbst die Analyse an Kranken muß hier richtig eingeschätzt werden, und ich erinnere an den Satz unseres Goethe: „In

ihren Abnormalitäten enthüllt die Natur ihre Geheimnisse." Ich glaube aber im Gegensatz zu manchem Autor, insbesondere im Gegensatz zu Theilhaber, — der aber nicht der psychoanalytischen Schule angehört, — meinen Standpunkt gleich hier dahin präzisieren zu sollen, daß ich es ablehne, an Goethe überlegen herumzudoktern und zu kalkulieren, wie er hätte anders sein oder handeln können. Wir müssen vielmehr, dankbar und ehrfürchtig gegenüber dem unlösbaren Rätsel des Genialen, anerkennen, daß wir einem Optimum an Konstellation Goethes Sein, Goethes Werke und Persönlichkeit verdanken. „Goethe hütete seine Selbstentwicklung", sagt Brandes, „mit einem Instinkt, der zugleich Weisheit war".

Dieses zwanzigste Jahrhundert, das uns viel Schmerzliches gebracht hat, ist gleichzeitig ein wunderbares Zeitalter mit seinem neuen Geist, dem Wahrheitsstreben und der Tatsachenliebe, vor allem auch in der Psychologie.

Auch die Psychoanalyse ist Naturforschung und Erfahrungswissenschaft, und ein so übergroßer Geist und universeller Mensch wie Goethe hätte die Psychoanalyse vorurteilslos geschätzt; hat er doch gesagt: „Das schädlichste Vorurteil ist, daß irgend eine Art Naturuntersuchung mit dem Bann belegt werden könne."

Mein Vortrag kann natürlich nicht der ganzen Persönlichkeit Goethes, sondern nur Teilproblemen gerecht werden; er beabsichtigt, den Vater Goethes in seiner Bedeutung zu würdigen, die Rätsel von Goethes Liebesleben zu erklären und einiges über des Dichters Selbstbildnertum auszuführen.

Über Goethes Mutter, deren heiteres, aufrechtes Wesen, deren allem Schönen und Großen weitgeöffnete Seele, deren entzückende Briefe ja dem Gebildeten vertraut sind, brauche ich wohl kein Wort zu verlieren. Nur einen Satz, den Freud dem Verhältnis zwischen Mutter und Sohn nachgesagt hat, will ich erwähnen: „Wenn man der unbestrittene Liebling der Mutter gewesen ist, so behält man für's Leben jenes Eroberungsgefühl, jene Zuversicht des Erfolges, welche nicht selten wirklich den Erfolg nach sich zieht."

I

„Des Lebens ernstes Führen."
Goethe

Die Psychoanalyse hat seit jeher die entscheidende Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen hervorgehoben. Die Goethe-Forschung ist merkwürdigerweise an Goethes Vater — wie sein neuester Biograph Rudolph Glaser betont — „infolge einer seltsamen Voreingenommenheit vorübergegangen". Der Dichter selbst ist der Gestalt seines Vaters nicht

vollständig gerecht geworden, und namentlich war es das Urteil von Merck, das den gealterten, kranken und durch schwere Enttäuschungen verschlossenen Mann in ein falsches Licht gestellt hat.

Glaser zog neben vielen Zeitberichten eine bisher verborgene Quelle heran, nämlich die Beschreibung, die Kaspar Goethe von seiner italienischen Reise gegeben hat, die übrigens in Wien vorbereitet und angetreten wurde; dieses Tagebuch stammt aus seinem dreißigsten Lebensjahr, aber er hat sich mit der Ausarbeitung desselben bis in sein achtundfünfzigstes Jahr beschäftigt, so daß die Kinder damit in innige Berührung kamen.

Goethes Vater zeigt sich in diesem Tagebuch so bildungsbeflissen, so vielseitig interessiert, für Kunst, Naturwissenschaft, Geschichte, Theater u. v. a. so voll offener Sinne, ferner als ethisch hochstehender, aber aufgeklärter Weltmann, daß man staunend die Überzeugung gewinnt, daß in des Vaters Persönlichkeit die Gestalt des so weit überlegenen, genialen Sohnes doch in hohem Grade vorgezeichnet ist. Goethe der Vater, der seiner Zeit bereits voraus war, forscht, ist voll Ideen und sammelt für sein Naturalienkabinett, nimmt Marmorproben nach Hause, genau wie später sein Sohn. Besonders ist Vater Goethe für Inschriften interessiert und zeigt sich auch in poetischer Übersetzung aus der antiken Sprache gewandt.

Erst wenn man gesehen hat, daß die italienische Reise dem Vater der Höhepunkt seines Lebens war, wenn man hört, daß er lebenslänglich an ihr gezehrt hat, erst dann versteht man, daß dem Sohn dasselbe Ziel viele Jahre lang als Postulat vor Augen schwebte, bis er es endlich erreichte. Aber Italien bedeutete sonderbarerweise auch für den Vater schon — ein Liebesabenteuer. Denn im Tagebuch des Vaters Goethe ist von einer Liebesaffäre die Rede, die dieser ernste Mann in Mailand erlebte, und eine Sammlung von Liebesbriefen im Stil jener Zeit beschreibt sie des genaueren. Es blieb bei Worten und Gefühlsausbrüchen ohne Zusammensein; Kaspar Goethe war als „gewohnter Moralist" zu rasch eingeschüchtert, seine Neigung ist eine „reine" — wie er mehrmals betont —, er zieht sich zurück, nicht unähnlich, wie sein berühmter Sohn es später so oft fluchtartig getan hat. Er bittet um Verzeihung wegen seiner „offenbarten Liebesschwachheit". — Fühlte der Sohn Goethe auch oft die beharrliche Pedanterie und eherne Strenge des Vaters als Last, geriet er so manchesmal in Auflehnung, „das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war bei allem schuldigen Respekt vertrauensvoll freundschaftlich". Denn der Sohn fühlte hinter der harten Außenseite das weiche Gemüt. So werden dem Vater zuliebe die ersten Verse gesammelt, die Blätter vom Buchbinder gebunden,

dann dem aufmunternden Vater überreicht. Der Vater bewahrt die ersten Zeichnungen auf, anerkennt des Sohnes Begabung, treibt zu Beharrlichkeit an und kritisiert gelegentlich die Vernachlässigung dieser Anlagen. Der Lehrplan des Vaters kann gar nicht vielseitiger sein: kaum irgendein bedeutendes Wissensgebiet oder eine edlere Fertigkeit ist außer acht gelassen. Wenn der Dichter des Vaters Erbe in die Worte „des Lebens ernstes Führen" kleidet (ursprünglich hieß es „ernste Züge"), so wissen wir nun, wie unendlich viel dies zusammenfaßt: der Charakter, das Bildungs-, das Kulturideal des Vaters, das Ziel der Universalität gehören hieher. Die Erziehung des Vaters wies auf jenes Registrieren des Erlebten hin, das der Genius des Sohnes so sich zu eigen machte, daß er seine Dichtung eine „große Konfession" nennen konnte.

Das Selbsterzieherische, das so charakteristisch für Goethes Wesen erscheint, ist eine Folge einer inneren Stimme, die des Vaters Echo ist.

Betrachtet man des Vaters Vorbild von dieser Seite her, so müssen wir auch das Hemmende, das Goethe immer wieder aus seinen leidenschaftlichen Verirrungen, seiner Unruhe zurückruft zu sich selbst und seinen höheren Idealen, von dorther ableiten. „Der innere Ernst, mit dem ich schon früh mich und die Welt betrachtete, zeigte sich auch in meinem Äußeren . . .", so berichtet Goethe in „Dichtung und Wahrheit".

Es wäre noch so manche andere Ähnlichkeit hervorzuheben: Was die Neigung zum Sammeln anlangt, so ist sie Vater und Sohn gleich eigen. Der Vater sammelte Landkarten, alte Gewehre, venezianische Gläser, Becher und Pokale, Elfenbeinarbeiten, Bronzen uud schließlich Naturalien und Frankfurtensia. Wer das Goethehaus in Weimar besucht hat, wird sich erinnern, welch pedantische Ordnung auch in Goethes vielseitigen Sammlungen herrschte. Insbesonders seine Kupferstiche studierte und zeigte er gerne. „Mir ist der Besitz nötig", sagte Goethe, „um den richtigen Begriff der Objekte zu bekommen. Frei von den Täuschungen, die die Begierde nach einem Gegenstande unterhält, läßt erst der Besitz mich ruhig und unbefangen urteilen. Und so liebe ich den Besitz, nicht der besessenen Sache wegen, sondern meiner Bildung wegen und weil er mich ruhiger und dadurch glücklicher macht".[1]

1) Es handelt sich bei Vater und Sohn um Reaktionsbildungen auf die anale Triebanlage, eine allgemeine menschliche Triebanlage verschiedenen Grades und daher verschieden großer Einwirkung auf den Charakter.

Jones konstatiert zum Beispiel in diesem Zusammenhang: Produktivität und Schaffensfreude, Neigung zur graphischen und bildenden Kunst, Verfeinerung des

Das Lehrhafte nahm von Goethes Natur früh und für immer Besitz. Als der kleine Bruder Hermann Jakob gestorben war, vergoß er keine Träne, und als die Mutter den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht geliebt hätte, lief er in seine Kammer, brachte unter dem Bette hervor eine Menge Papiere, die mit Lektionen und Geschichten beschrieben waren; er sagte ihr, daß er dies alles gemacht habe, um es den Bruder zu lehren. (So erzählte es Frau Rath nach Bericht Bettina Brentanos). Wolfgang war damals zehn Jahre alt! Lehrhaft, ganz im Tone des Vaters, war er auch gegen seine Schwester Cornelie; lehrhaft gegen Maddalena Ricci in Rom; er lehrte sie, ehe er sich verliebte, — englisch. Lehrend und lernbeflissen blieb Goethe sein Leben lang. Lehrhaft war er noch zu Eckermann und Soret. „Lehrhafte Redseligkeit“ bezeichnete der Dichter einmal selbst als das Erbstück des Vaters. Wilhelm Meisters Lehrjahre handeln von der Erziehung eines Einzelnen, die Wanderjahre von der Erziehung der Menschen zu Bürgern eines Idealstaates. — Freilich, Kaspar Goethe war ein erfolgreicher Erzieher nur für den Sohn, die Tochter litt allzusehr unter seiner Härte und Pedanterie; vermutlich vermißte sie die Zärtlichkeit des Vaters, während der Sohn wenigstens die der Mutter reichlich genoß und beim Vater auch mehr Anerkennung fand. Die Identifizierung Goethes mit seinem Vater wird auch augenscheinlich durch eine Vorliebe, den Vater zu spielen, wie Wilhelm Meister gegen Mignon. Goethe hatte ein Bedürfnis,

---

Kunst- und Geschmacksinnes, Ordnungsliebe bis zur Pedanterie, Neigung zum Sammeln, Streben nach Gründlichkeit und Vollkommenheit, das Geschick, mit den konkreten Dingen der Welt umzugehen u. a. — Züge, die wir bei Goethe alle wiederfinden. Er konnte zeichnen, malen und in Ton formen. „Alles Unsymmetrische, der geringste Fleck oder falsche Strich (in einem Schriftstück) war ihm unausstehlich.“

Andrerseits wissen wir, daß die prägenitale Analität sozusagen der Gegenpol der Genitalität ist und daß gerade vom Analen die asketischen Strebungen, das Verwerfen des Unreinen, auch im Moralischen, ausgehen. Die Aktivität des Geschlechtlichen hängt nicht zum wenigsten von der Überwindung des Analen ab. Namentlich die Angst vor Ansteckung, von der später die Rede sein wird, hat ihren Ursprung zum Teil im Analen. Solche Naturen verbringen wenigstens Perioden ihres Lebens leicht in sexueller Zurückhaltung. — Goethe litt in Leipzig und dann in Frankfurt an heftigen Verdauungsstörungen (Obstipationen). Das bekannte Zitat aus „Götz von Berlichingen“ und das Lied Mephistos im „Faust“, in dem sich Floh und Popo reimen, erinnern auch an das Anale. Endlich sei noch ein tiefsinniger Ausspruch Goethes zitiert: „Der Haß gleicht einer Krankheit, dem Miserere, wo man vorn herausgibt, was eigentlich hinten abgehen sollte“. — Goethes dichterisches Produzieren war keineswegs immer ein flottes. Englische Kritiker haben denn auch ausgesetzt, daß er nur eine relativ kleine Zahl von Meisterwerken vollendet habe, immer wieder geändert und experimentiert habe. Vom „Götz“ gibt es drei Fassungen, die „Iphigenie“ wurde fünfmal umgearbeitet.

jüngere und hilfsbedürftige Menschen an sich zu ziehen, ihnen zu helfen, ihnen eine Erziehung angedeihen zu lassen. Eckermann fühlt sein Verhältnis zu Goethe als das des Schülers zum Meister, des Sohnes zum Vater. Auch gegen den Sohn Fritz der Frau von Stein war er voll väterlicher Gefühle. Um so größer ist die Tragik des alten Goethe, den eigenen Sohn so wenig geraten und glücklich zu wissen.

Wenn wir sehen, wie voll von Widersprüchen Goethes Persönlichkeit trotz allem geworden ist, wie sehr sein Leben ein leidendes und kämpfendes gewesen ist, muß uns klar sein, daß die eine Kraft, die in ihm stritt, Ausfluß des Ernstes und der Strenge des Vaters war.

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust . . .
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen.
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen." (Faust)

Goethes Vorliebe für hochgeistige Männerfreundschaften zeigt sich durch sein ganzes Leben; zunächst ist er der Jüngere, der Belehrte, so daß diese Freunde und Anreger, Behrisch, Herder, Lavater, Merck u. a., als Nachfolger des Vaters anzusprechen sind, als Fortsetzer und Ergänzer.

Der unbewußte Einfluß des Vaters auf den Sohn zeigt sich oft sehr deutlich auf dem Gebiet des Glaubens an Gott; die Beziehung zu einem persönlichen Gott erhält die Grundfärbung vom Verhältnis zum Vater. So konnte ich bei einer anderen Dichterfigur, nämlich an Dauthendey (Lit.-Verz. 9), zeigen, daß er seinen Deismus gegen einen Pantheismus — ganz unwillkürlich — in dem Moment vertauscht hat, als er mit dem Vater endgültig brach und sich von ihm abwandte. Goethe in seiner überragenden und alles Menschliche umfassenden Persönlichkeit kann niemals auf so einfache Weise verstanden werden; eine harmonisierende Tendenz mildert bei ihm alle Wesenheiten, alle Einseitigkeiten. Und doch besteht auch bei Goethe der Eindruck, daß sein Glaube teils von der starken, in der Kindheit übermächtig erlebten Vaterpersönlichkeit, gegen die oft eine heftige Rivalität in Erscheinung trat, teils von der Überwindung des Vaters seine Färbung erhalten hat, die auch in dichterischen Ergüssen zutage tritt. Die Verse

„Könnt ich doch ausgefüllt einmal
Von Dir o Ewiger werden —
Ach diese tiefe Qual
Wie dauert sie auf Erden!"

zeigen ein ganz feminin-passives Fühlen und demütige Sehnsucht; das Gedicht „Ganymed“ eine Verherrlichung des Aufgehens im All; das Gedicht „Prometheus“ offene Auflehnung, Titanentrotz. Am charakteristischsten scheint mir Goethes Antwort an seinen Freund Jakobi, der nicht abließ, ihn zu einem Glauben bekehren zu wollen: „Ich für mich kann bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen“. Im Vergleich zu dem Protestantismus des Vaters finden wir eine Abwendung, einen weniger deistischen Glauben, eine mehr zerfließende, unpersönliche pantheistische Naturreligion, eine Art Überwindung des Väterlichen. Aber Goethe blieb doch zeitlebens im weiteren Sinne des Wortes religiös. Der Vater war tolerant auch gegen den Sohn gewesen: „obgleich altertümlicher gesinnt, in religiöser Hinsicht, nahm er doch kein Arg an meinen Spekulationen und Ansichten“, rühmt der Sohn.

Man entsinnt sich des originellen Altars, den der Knabe eines Tages errichtete, der eher heidnisch war, einem Naturgott zusammengestellt aus Naturalien, um ein Feueropfer darzubringen. „Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, . . . dieser schien ihm der eigentliche Gott, . . . eine Gestalt konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen . . .“ („Dichtung und Wahrheit“).

Vielleicht dürfen wir die Unsicherheit, den Zwiespalt hierin und das Zurücktreten des persönlichen Gottes auf das zwiespältige Verhältnis zum Vater zurückführen; vielleicht ist im Naturgefühl eine Art Muttersehnsucht verwoben. Die Verhältnisse sind hier kompliziert dadurch, daß die Natur für Goethe etwas Göttliches darstellt: das religiöse Gefühl fließt zusammen mit dem Naturgefühl. Es ist ihm eine „reine, tiefe, angeborene und geübte Anschauungsweise, Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen“. Auch Fausts Glaubensbekenntnis ist das eines Pantheisten.

Beide Worte, Natur und Gott, sind Goethe allerdings besonders geläufig, und bei beiden wechselt der Begriffskreis. „Weder der Philosoph noch der Theolog kann je über Goethes Gott und Goethes Natur zu einer befriedigenden Vorstellung gelangen“ (Chamberlain).

Es sei hier zusammenfassend wiederholt, daß wir die Wirkung des Vaters auf die Entwicklung von Goethes Charakter überaus hoch einschätzen, wir

können ruhig sagen, höher, als Goethe selbst es getan hat. Denn diese Einwirkung des Vaters, wie wir sie annehmen, ist zum großen Teil dem Sohne unbewußt. Darum sei hier eine kleine theoretische Exkursion gestattet, die den seelischen Mechanismus klarlegt, wie wir uns diese väterliche Einwirkung vorstellen.

Hat sich die Psychoanalyse auch in ihren Anfängen, von den Neurosen ausgehend, vor allem mit dem Verdrängten, dem unterdrückten Bösen im Menschen beschäftigt, so hat sie später den moralischen und ästhetischen Tendenzen, welche den Antrieb zur Verdrängung leisten, und ihrer Herkunft ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Es ist vor allem ein Vorgang, den wir „Identifizierung“ nennen, der hier eine wesentliche Rolle spielt: in einer gewissen Entwicklungszeit identifiziert sich der Knabe mit dem Vater, setzt sich ihm gleich, nimmt ihn in sein Wesen auf; dies ist ein unbewußter Vorgang, durch den sich der Sohn dem Vater angleicht, dessen Ideale zu seinen eigenen macht. Selbstverständlich geht eine analoge Einwirkung auch von der Mutter aus.

Das Ich des Kindes verändert sich im Sinne dieser Identifizierungen, es bildet sich ein „Ich-Ideal“ aus, dem künftig gefolgt und nachgeeifert wird. Lehrer, ältere Freunde und andere eindrucksvolle Respektspersonen setzen diese Vaterrolle fort, auch ihre Ge- und Verbote üben mit denen des Vaters nunmehr als Gewissen die moralische und Geschmackszensur aus. Die Stimmen dieser Autoritäten sind zur inneren Stimme, zur Stimme des Gewissens geworden. Die Spannung zwischen den Ansprüchen des Gewissens und den wirklichen Leistungen wird als Schuldgefühl empfunden. Unsere frühen Identifizierungen machen unseren Charakter aus.

Identifizierung ist nicht Nachahmung, freiwillige Nachahmung, sondern ein unbewußter, wie zwanghafter Vorgang. Gerade auch der weniger geliebte, der gefürchtete Elternteil wirkt intensiv nach.

Goethes Vater ist wohl in späteren Jahren als ein Sonderling anzusprechen; sein cholerisches Temperament und seine Empfindlichkeit sowie eine gewisse Unverträglichkeit isolierten ihn im Leben, seine Strenge und Pedanterie entfremdeten ihm zeitweise die Kinder. Er wurde im Alter still, stumpf und kleinlich. Aber sein Bildungsideal, sein rastloses Streben zur immer fortgesetzten Ausbildung und Bereicherung der Persönlichkeit, seine Anleitung zur Arbeit, zur Schätzung und Aufzeichnung des Erlebten wurden zum Vorbild. Seine Strenge, sein Ernst führten im Sohne zu moralischer Strenge gegen sich selbst und zur Neigung zu Schuldgefühlen.

Kaspar Goethe hatte allerdings, nach des Sohnes Worten, alles nicht

durch angeborene Gaben, sondern „durch unsäglichen Fleiß, Anhaltsamkeit und Wiederholung“ erreicht, aber doch muß es scheinen, als wäre Kaspar Goethe der Stamm, in dem ansetzte, was im Sohne dann durch die Strahlen des Genies voll erblühte.

Die Eltern waren durch Alter und Lebensauffassung so weit verschieden, daß mancher Zwiespalt, mancher Kampf im Innern des Sohnes daraus zu erklären sein mag. Ein Biograph sagt von Goethe aus: Auf allen Gebieten — im Charakter, in der Phantasie, in der Moral — nimmt Goethe etwas Antinomisches wahr, das ihn fesselt. Da er selber seinen Anlagen und seinem Temperament nach in entgegengesetzten Extremen wurzelt, so ist er befähigt, die beiden Seiten der überall hervorsprießenden Gleichungen mit fast gleicher Inbrunst zu einer eigenen Überzeugung zu machen.

Eine eigenartige Zwiespältigkeit werden wir auch auf dem Gebiete des Liebeslebens finden, dessen Rätsel wir im weiteren zu lösen gedenken.

II[1]

„Der Mann wird zweimal geboren; das erstemal von der Mutter, ein zweites Mal von der Geliebten.“

Goethes Liebesleben war sehr reich und vielgestaltig und weist Seltsamkeiten und Rätsel auf, so daß es in der Literatur, so besonders von Wilhelm Bode, ausführlich behandelt wurde. Ein Schüler Freuds, Otto Rank, hat in seinem Buche „Das Inzestmotiv in Sage und Dichtung“ ein Kapitel über Goethes Schwesterliebe gebracht (1912), Brunold Springer in einer kleinen Schrift „Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben“ gleiche Gesichtspunkte vertreten. Das Werk von Otto Rank muß als ein grundlegendes besonders hervorgehoben werden: es zeigt die beiden bedeutsamsten Komplexe von Goethes Seelenleben und dichterischem Schaffen in der Auflehnung gegen den Vater und in der Liebe zur Schwester. Der Beweis wird auch an Stoffwahl und Motiven gebracht, dies würde uns aber über unseren Rahmen hinausführen.

Freud selbst hat in seiner Arbeit „Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit“ die Brudereifersucht des kindlichen Goethe betont. Ich habe mich mit dem Problem des Gegensatzes zwischen den beiden

1) Dieser Teil wurde bereits im Dezember 1928 in der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ vorgetragen; ist aber ergänzt durch Berücksichtigung der zitierten, zu gleichen Resultaten gelangenden Arbeiten von Reik und Sarasin.

Frauentypen Frau von Stein und Christiane Vulpius befaßt und Goethes Veränderung in Rom, wie sie sich vor allem in den römischen Elegien erkennen läßt, herangezogen. Aus der letzten Zeit sei noch erwähnt eine Arbeit von Reik, welche das Thema, warum Goethe Friederike verließ, in breitem Umfang behandelt, sowie eine Schrift des Schweizers Sarasin über Goethes „Mignon" (beide erschienen 1929 im Internationalen Psychoanalytischen Verlag). Ein Buch, das unliebsames Aufsehen gemacht hat, Theilhabers „Goethe, Sexus und Eros", stammt nicht aus dem Kreis der psychoanalytischen Schule, enthält aber neben manch Anfechtbarem und Geschmacklosem viel Richtiges.

Goethe hat oft und in jedem Lebensalter geliebt, und wir verdanken ihm die schönsten Liebesgedichte und -briefe; immer wieder war er des Liebesrausches fähig, wie er selbst den genialen Menschen eine wiederholte Pubertät nachsagt. Möbius hat Goethe eine Periodizität von je sieben Jahren nachgerechnet, und auch Kretschmer glaubt, manche Liebesphase daraus erklären zu können.

Noch im Alter von dreiundsiebzig Jahren klagt Goethe einmal: „Es geht mir schlecht, denn ich bin weder verliebt, noch ist jemand in mich verliebt". Und im Jahre darauf veranlaßte er seinen Herzog Karl August, für ihn um die Hand der neunzehn Jahre alten Ulrike Levetzow anzuhalten: als Frucht dieser hoffnungslosen Liebe kennen wir die „Marienbader Elegie", eines der ergreifendsten und vollendetsten Gedichte Goethes.

Goethe war nie ein Heiliger und namentlich in den früheren Weimarer Jahren mag es zu mancher flüchtigen Debauche mit erniedrigten Objekten gekommen sein[1]. Aber wo es sich um edlere Liebesobjekte handelte, bei Käthchen, Lotte, Friederike und Lili, zeigt sich ein eigenartig typischer Ablauf der Beziehung: eine heftige stürmische Verliebtheit, eine Periode des Schwankens und der inneren Qual, und schließlich Flucht vor der Geliebten, meist gefolgt von Selbstvorwürfen.

Nach Bode war Goethe sehr zurückhaltend; es ist nichts bekannt über eine Dauerbindung vor der italienischen Reise. Sein Seelenleben bis dahin mutet oft als das eines Mannes an, dem die geschlechtliche Beruhigung fehlt. Mit zeitgenössischen Schriftstellern verglichen, war er besonders zurückhaltend auch im Ausdruck, nie schwelgte er in erotischer Ausmalung. Er hatte die Neigung und Fähigkeit, seinen Trieb zu unterdrücken, und hat

1) Eckermann erhielt vom Kammerdiener Goethes die Auskunft, Goethe sei in der ersten Weimarer Zeit „mit den Fröhlichen fröhlich gewesen, jedoch nie über die Grenze; in solchen Fällen sei er gewöhnlich ernst geworden".

dies im ausgiebigsten Grade in den elf Jahren seiner Beziehung zur Frau von Stein getan. Unerhört wirkte dann begreiflicherweise die Veröffentlichung der „Römischen Elegien" mit ihrer mehr als freien Schilderung südlicher Liebesfreuden.

Nach diesen Andeutungen müssen Sie mir nun gestatten, mit einiger Ausführlichkeit über Goethes Entwicklung seit der Kindheit zu berichten, deren affektive Eindrücke zeitlebens intensiv nachwirken.

Die so viel jüngere, heitere und lebensdurstige Mutter zog den Sohn mehr zu sich herüber; der ernste, strenge und pedantische Vater mit seinen steten Forderungen wurde zum Objekt von Rebellion, Ablehnung, Angst und Schuldgefühl. In „Dichtung und Wahrheit" wird geschildert, wie die Kinder vor Angst nicht einschlafen können und zu den Dienstboten streben, aber vom, durch den umgekehrt angezogenen Schlafrock entstellten, Vater jäh zurückgeschreckt werden. Der kleine Wolfgang litt durch viele Jahre an Angstträumen; es gab eine eigene Klingel, die zu seiner Beruhigung da war.

Der Vater wurde so zum Repräsentanten der Einschüchterung und der Verbote. Die verschiedene Wesensart von Vater und Mutter war geeignet, hier die in frühen Jahren natürliche „Ödipus-Einstellung" zu fördern. Dem Psychoanalytiker wird es so wahrscheinlich, daß etwas wie Entmannungsangst den Knaben so beängstigte.

Die große Liebe zur Mutter erklärt auch des Knaben Brudereifersucht, aus der heraus Freud jene Schlimmheit erklärt, mit der Wolfgang eines Tages eine große Menge Geschirr zum Fenster hinauswirft, von den gegenüber wohnenden Brüdern Ochsenstein noch animiert. Freud vermutet, gestützt auf analoge Fälle aus der analytischen Praxis, dieser Vorfall sei nicht ohne Grund mit dem Ausgang der Mutter zur Taufe eines neu angekommenen Söhnchens zusammengefallen. — Durchgreifend und unverhüllt äußert sich die Liebe des Dichters zu seiner Schwester Cornelia; nicht nur die Wahl und Ausgestaltung mancher poetischen Stoffe, auch sein reales Liebesleben wird entscheidend dadurch beeinflußt. „Schon als sie in der Wiege lag, liebte er sie zärtlich, trug ihr alles zu und wollte sie allein nähren" (Witkowski).

Wir sehen aber auch in Charlotte von Stein eine Imago, ein Nachbild der Schwester und in der Liebe zu ihr, wohl der tiefsten Liebe Goethes, eine Folge der Bindung an die Schwester. Es ist keineswegs selbstverständlich, daß der strahlend junge, geniale Dichter so lange von dieser um sieben Jahre älteren, kränklichen, weder besonders verständnisvollen noch großzügigen Frau gefesselt wurde. Zahlreiche Äußerungen Goethes beweisen,

daß er ahnte, sie erwecke das Erinnerungsbild der Schwester. Er bezeichnet sein Verhältnis zu ihr als „das reinste, schönste und wahrste, das er außer zu seiner Schwester je zu einem Weibe gehabt habe". „O hätte meine Schwester einen Bruder irgend, wie ich eine Schwester an dir habe", heißt es anderswo. In einem Gedicht sagt Goethe zur Stein: „Ach du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau". Und in einem Brief über sie heißt es: „Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Bund geflochten, wie die Bande der Natur sind".

Die Superlative seiner Gefühle, die Vollkommenheit seines Liebens, die Behauptung, daß er Alles in ihr finde, sprechen so recht für eine Idealisierung und Phantasieverherrlichung aus unbewußten Motiven.

Fast zwölf Jahre seines heißesten Herzenslebens hat Goethe dieser Frau geopfert, die sich nur in geringem Grade dieser rührenden Hingabe würdig erwiesen hat. Die Frage nach den Grenzen dieser zwanghaften Beziehung, die so häufig aufgeworfen wird, muß dahin beantwortet werden, daß offenbar das Letzte von der prüden Frau nie gewährt wurde. Es gibt alle möglichen Abstufungen halber und gehemmter, hastiger und ungesunder Erledigung in solchen Beziehungen; aber eine volle und ungehemmte Liebesbefriedigung hat Goethe bei ihr nicht gefunden.

Dieses erste Jahrzehnt in Weimar, allerdings auch voll von vielseitiger Beamtentätigkeit, war keineswegs produktiv und förderte nicht die Entwicklung des großen Dichters. Nichts als Entwürfe und Bruchstücke kennzeichnen diese Periode. Es wurde nichts fertig gemacht als Lyrik. Nicht mit Unrecht bezeichnet man als die Dichtung jener Zeit — die Frau von Stein, die in der Überschätzung einer Liebe durch infantile Reminiszenz und durch Unbefriedigtheit so hoch hinaufgehoben wurde. In der ersten Weimarer Zeit tauchen noch neue Dichterpläne auf, wie Iphigenie, Tasso, Wilhelm Meister; aber nach 1780 bis zur Flucht nach Italien versiegt der Erfindungsquell.

Das tiefe Liebesglück dieser Jahre geht aus den Briefen an die Stein hervor, die alle Facetten der Liebe widerspiegeln und ein Kleinod der deutschen Briefliteratur darstellen.

Aber gegen Ende dieser Lebensperiode bemächtigt sich Verzweiflung des Dichters; „wie das Leben der letzten Jahre wollt' ich mir eher den Tod gewünscht haben", schreibt er an die Stein. Und später an den Herzog: „Die Hauptabsicht meiner Reise (nach Italien) war, mich von den physisch-moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und zuletzt

unbrauchbar machten." „Jahre der Krankheit" hat Goethe später diese Lebensperiode genannt. Gewiß waren auch reichlich andere Gründe für das Erlahmen der Schöpferkraft da, z. B. das Aufgehen in den Beamtenpflichten, aber als ein natürlicher Zustand kann es nicht bezeichnet werden, daß Goethe in den Jahren höchster Lebensfülle unbefriedigt schmachten mußte. Seine Flucht nach Italien trat Goethe, sie auch vor der Stein verheimlichend, an; es war Flucht und Sehnsucht zugleich. Ein gesunder Instinkt riß ihn los, der Narzißmus des Schaffenden suchte sich wieder einmal sein Recht. In einer Arbeit „Zur Psychoanalyse des Reisens" hat Winterstein[1] auf den Zusammenhang zwischen Reisetrieb und Erotik besonders hingewiesen und einer bedeutsamen Symptomhandlung Goethes Erwähnung getan: Er verlor nämlich wenige Wochen vor seiner Flucht — den Ring vom Finger, den ihm die Stein geschenkt hatte.

Flucht vor der Geliebten — dies war auch sonst charakteristisch für Goethes Liebesleben. So floh er vor Käthchen, vor Friederike, vor Lili und Lotte, vor der Willemer u. a. Es liegt nahe, hier jedesmal das Fliehen des Produktiven vor der störenden Bindung als bedeutsames Motiv heranzuziehen; hat doch Goethe ausdrücklich dem Schaffenden empfohlen, „höchst selbstsüchtig" zu sein. Kaum einem Zweiten galt sein eigenes Wachstum und das seines Werkes so viel wie unserem Dichter. Tiefer schürfende Untersuchungen, wie die eben erschienene über die Flucht Goethes vor Friederike (Reik), wissen noch mehr zu sagen und verfolgen die Motivenreihe bis zu den Ereignissen der Kindheit.

Wir betonten die zärtliche Bindung an die Mutter und sekundär an die Schwester, den Vater als Verbieter und Strafer, die Angst am Abend und in Träumen. Manches zu Ergänzende läßt sich nur aus anderen Kinderbeobachtungen erschließen. Schuldgefühle, Angst vor Folgen verbotenen Tuns sowie die spätere Angst vor dauernden Bindungen mögen von dort ihren Ursprung nehmen. So kommt es immer wieder zum Fliehen und Im-Stiche-Lassen — „Und das Zugreifen ist doch der natürlichste Trieb der Menschen! Greifen die Kinder nicht" (Werthers Leiden). Freilich folgt auf die Flucht dann die schöpferische Gestaltung des Erlebnisses.

Dazu kommt Goethes Sinn für Reinheit. Mit dem „Reinen" hat es seine Bewandtnis bei Goethe, mit Vorliebe gebraucht er dies Wort. Zum Beispiel heißt es: „Zur Naturbeobachtung gehört eine gewisse ruhige Reinheit des Innern." Als er einmal Verbrecher sehen soll, macht er Seelen-

1) Imago I, 1912.

qualen durch und schreibt: „Ich fliehe das Unreine.“ Die schaurige Dichtung „Der arme Heinrich“ legt er schnell aus der Hand, denn die darin geschilderte Krankheit „wirkt auf ihn so gewaltig, daß er sich vom bloßen Berühren eines solchen Buches schon angesteckt glaubt“. Von der sexuellen Ansteckungsgefahr ist in Kaspar Goethes Reisetagebuch warnend die Rede, ebenso in Goethes Briefen an den Herzog wie in den „Römischen Elegien“.

„Möge die Idee des Reinen, die sich bis auf den Bissen erstreckt, den ich in den Mund nehme, immer lichter in mir werden!“, heißt es an anderer Stelle. Goethe hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Häßliche, Widerwärtige, Kranke. Der Herzog will ihm eine menschliche Mißbildung zeigen; Goethe, der Naturforscher, entschuldigt sich: „seine Abneigung gegen alles Pathologische scheine sich mit den Jahren immer zu verstärken“.

Als die Schwiegertochter sich durch Sturz vom Pferde das Gesicht zerschlägt, will er sie nicht vor der Heilung sehen: „durch Mißgestaltungen und Mängel finde er sich aufs lebhafteste affiziert“. So wird auch Goethes Widerwillen gegen Karikaturen begreiflich.

Es sei auch noch der Verse gedacht:

„In unsres Busen Reine wogt ein Streben
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben.“

Im Alter konnte die Vernunft seinen Mikrokosmus — das Ziel seiner Sehnsucht — „um einen reinen Mittelpunkt kreisen lassen . . .“

Körperliche und moralische Reinheit gehen in gewissem Grade parallel; ihre Wertung hat einen Ursprung auch im Triebleben, wie es die Psychoanalyse festgestellt hat (vgl. die Anm. S. 45 f.).

Für das Flüchten vor den geliebten weiblichen Wesen ist besonders charakteristisch ein heftiges Schuldgefühl, das den Fliehenden erfüllt, dies namentlich bei Friederike von Sesenheim. Im Faust, wo das Verbrechen an dem Mädchen tatsächlich zur Ausführung kommt, geschieht es — mit Hilfe des Teufels.

Stendhal hat — aus einer anderen Welt heraus — spöttisch seine Verwunderung darüber ausgedrückt, „daß Faust sich mit dem Teufel verbindet, um das zu tun, was jeder von uns in seiner Jugend getan hat: um eine Modistin zu verführen“. Goethe zeigt eben den Kampf der Triebregung mit den inneren Gewissensmächten, wie einst sein Trieb und das von außen kommende Verbot in ihm ringen mußten. Noch nach Jahren, als Lotte Buff mit Kestner verheiratet ist, wird Goethe von Angstträumen

geweckt, die sein Schuldgefühl, sein Strafbedürfnis und den Vater (in der symbolischen Figur des Fürsten) darstellen. Er berichtet darüber:

„Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über Lotte. Die Gefahr war so dringend, für meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster und überlegte hinunterzuspringen; es war zwei Stock hoch; ein Bein brichst du, dachte ich, da kannst du dich wieder gefangen geben."

Trotz der Neigung, sich leidenschaftlich zu verlieben, zeigt also Goethe als junger Mann Enthaltsamkeit und Sinn für Reinheit. Moralische Hemmungen, Schuldgefühle und Krankheitsangst sind am Werk; aber zweifellos ist es auch der Selbstschutz des Schaffenden, der, das Phantasieren über die Wirklichkeit stellend, dann sagt: „Doch das Glück bleibt immer größer, fern von der Geliebten sein" oder „Wenn ich dich liebe, was gehts dich an".

Die Liebe ist hier nicht nur um ihrer selbst willen da. Jede Liebesbeziehung führt — vom Werther bis zur Marienbader Elegie — zum Werk, zur Dichtung, welche aus Konflikt und Seelennot befreien. Im Werk wird die Ablösung vom Liebesobjekt vollzogen und sozusagen gefeiert.

Und doch bleibt es unwahrscheinlich, daß eine so starke Natur wie Goethe nicht danach streben sollte, Leben und Liebe ganz auszukosten.

So wenden wir uns zur zweiten Hälfte seines Lebens, von der ersten getrennt durch die italienische Reise; wir wollen unsere Aufmerksamkeit einer Dichtung zuwenden, die auf Niederschriften aus der Zeit dieser Reise beruht, wenn sie auch erst in Weimar ausgearbeitet wurde, den „Römischen Elegien".

Ohne Zweifel handeln sie von Goethes Liebesglück in Rom, wenn sie auch erst in der friedlich glücklichen Zeit mit Christiane Vulpius und unter Beziehung auf diese fertiggestellt wurden.

Sie setzen der jungen Witwe Faustina Antonini, geborenen di Giovanni, ein Denkmal, an deren realer Existenz kein Zweifel mehr bestehen kann, seit A. Carletta diese urkundlich erwiesen hat. Sie war schon Mutter gewesen und stand unter der Aufsicht eines Oheims; Goethe verbrachte mit ihr Nächte, die von uneingeschränktem Liebesgenuß erfüllt waren. „Sie ergötzt sich an ihm, dem freien rüstigen Fremden", heißt es, „sie teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet." Amor verlieh ihr vor andern die Gabe, „Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank". Goethe war hier zum erstenmal im Leben einer ungehemmten, selbst begehrenden Frau begegnet. Zum erstenmal konnte er sich sorglos

dem Geschlechtsgenuß hingeben, denn er mußte hier nicht fürchten, sich eine Krankheit zu holen. „Ganz abscheulich ist's“, heißt es deutlich genug in der 18. Elegie, „auf dem Wege der Liebe Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Lust, wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.“

Diese Krankheitsfurcht ist bei Faustina nicht nötig; „Darum macht Faustine mein Glück; sie teilet das Lager gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau“. Weiters dann: „Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse, Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.“ Auch in einer anderen, vom Druck abgehaltenen, nicht vollendeten Elegie erscheint die Furcht vor Erkrankung als der ärgste Lustmörder; es ist auch vom Merkur (Quecksilber) als Heilmittel die Rede.

Weiter heißt es:

„Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maaß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis in's Tiefste die Brust.“

Wenn ein Mann von etwa vierzig Jahren mit solcher Begeisterung vom Liebesgenuß ohne Einschränkung und ohne Krankheitsfurcht in seinen elegischen Erinnerungen an Rom spricht, haben wir das Recht anzunehmen, daß er nirgends früher diesen ungehemmten Genuß gekannt hat. So enthalten die Elegien auch noch Worte genug, die Schuldgefühle zu bannen haben: er arbeite wenigstens bei Tage. „Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.“

Er verstehe den Marmor erst recht, wenn er die nackte Geliebte beschaue und betaste; er liege und denke sich viel, wenn sie der Schlaf überfällt. Wird so angedeutet, daß die Liebesbefriedigung eigentlich doch etwas sei, dessentwegen man sich entschuldigen muß (oder einst mußte), so paßt sehr gut dazu die Anführung von Alexander, Caesar, Heinrich und Friedrich dem Großen — offenbar Vaterfiguren — als solcher, die gern die Hälfte ihres erworbenen Gutes ihm gäben,

„Könnt ich auf eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orcus Gewalt.“

Man kann eine leichte Genugtuung über der Väter Tod heraushören; eine Art Sieg des rivalisierenden Sohnes. Kann doch mancher streng gehaltene Sohn erst nach dem Tod des Vaters Liebesfreiheit genießen.

Kommt so auch in diesen ironischen Zeilen der Elegien Vaterrivalität zum Vorschein, so findet sie ihre Befriedigung besonders auch am Hintergehen des Oheim-Beschützers, „Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt". Kein Wunder, daß der Liebhaber einmal in einer Vogelscheuche den gefürchteten Onkel zu sehen glaubt und flieht:

„Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
Scheucht' er heute, der ihm Garten und Nichte bestiehlt."

Volle Verfügung über eine Frau vertreibt aber endlich ganz jede Rivalität:

„Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und Jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!"

Die Überwindung der väterlichen Verbote gelingt am leichtesten außerhalb der Heimat, in der weiten Welt ist keine Kontrolle zu fürchten; vom Gegensatz zwischen Amor und Fama handelt ausführlich die 19. Elegie.

Goethe hatte also in Italien allem Anschein nach zum erstenmal angst- und vorwurfslos volle Befriedigung kennengelernt, und es erscheint selbstverständlich, daß er, nach Weimar zurückgekehrt, die erste Gelegenheit ergreift, um — ein geeignetes Liebesobjekt an sich zu ziehen. Der Satz „Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl" war anscheinend überwunden. Wenige Wochen schon nach seinem Eintreffen — er ist zunächst enttäuscht und verdüstert — spricht ihn ein einfaches Mädchen, eine Blumenmacherin aus der Fabrik, an, als Fürsprecherin für ihren Bruder, der eine Stelle durch Goethe bekommen will. Sie wird bald seine Geliebte und Hausgenossin, trotz böser Nachrede der Kleinstadt; bringt ihm einen Sohn zur Welt, später noch eine Reihe von Kindern, die aber nicht am Leben bleiben; sie hat seine zärtliche Liebe und Achtung erworben und gilt ihm als Frau. Allerdings erst nach achtzehn Jahren schließt er äußerlich den Ehebund. Auf sie dichtet er während seiner zweiten Italienreise die Verse:

„Lange sucht' ich ein Weib mir, doch fand ich nur Dirnen.
Endlich erhascht ich dich mir, Dirnchen, da fand ich ein Weib."

War Goethe erst sexuell völlig befreit, so war er auch ehefähig geworden, allerdings war er es nur gegenüber einem sozial niedrigen Liebesobjekt: noch wirkte die Bindung an die erhöhten Liebesobjekte, Mutter und Schwester, nach. Seine Ehe begann mit einem rein erotischen Verhältnis, das sich erst bewähren mußte, um jene höhere Zärtlichkeit nachwachsen zu lassen, die seine Verbindung mit diesem einfachen Mädchen zu einer recht glücklichen Ehe gestaltete.

Wenn wir die Veränderung Goethes durch die erste italienische Reise betrachten, so schallt schon aus den ersten Briefen an die Mutter, den Herzog, die Stein und die Freunde das Wort „Wiedergeburt“ uns mehr als ein dutzendmal entgegen. Jetzt heißt es: „ich bin ein neuer Mensch, ein anderer Mensch, umgeboren.“ Natürlich ist es nicht nur die Losreißung von der Stein, die diese Umwandlung bringt, sondern die endlich erreichte Wunschbefriedigung, gleich dem Vater Italien zu erleben und die Freiheit zu genießen. Wir wissen, wieviel es für jeden gebildeten Deutschen bedeutet, Italien zu besuchen. Nun gar für Goethe! Die Wirkung Italiens, der Landschaft, des Volkslebens, der grandiosen Kunst — ist ein Thema für sich, dem hier nicht nachgegangen werden kann.[1]

Aber der Wandel in Goethes Liebesleben muß mit herangezogen werden, um diesen anhaltenden Strom von Lebensfreude zu erklären: „In Rom habe ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst glücklich und vernünftig geworden.“

Und in den „Vier Jahreszeiten“ heißt es:

„Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.“[2]

Neue Kräfte erwuchsen der Produktion. Egmont und Iphigenie wurden in Rom vollendet, Erwin und Claudine völlig umgegossen; die „Römischen Elegien“ entworfen und dann für Christiane niedergeschrieben; ihr galten viele der Venetianischen Epigramme; bei „Alexis und Dora“ schwebte sie im Hintergrunde; „Tasso“ wurde ein weites Stück vorwärtsgebracht, dann an Christianens Seite vollendet. „Faust“ wird nach zwölf Jahren wieder vorgenommen.

Hatte Goethe aus Italien zum Dichter noch den Kunstgelehrten und Naturforscher mitgebracht, so sind auch hier nach früheren Anfängen kühne Fortschritte nun aufzuzeigen: er entwirft die Farbenlehre und schreibt die Abhandlung „Die Metamorphose der Pflanze“. Auch entschloß er sich, die Leitung des Theaters in die Hand zu nehmen.

Überdies fällt auf, daß Goethe nach der Rückkehr aus Italien gegen alle politischen und sozialen Bestrebungen der Idealisten, Patrioten und

1) Vgl. Schopenhauer in einem Brief aus Italien: „Ich fand, daß Alles, was unmittelbar aus den Händen der Natur kommt, Himmel, Erde, Pflanzen, Bäume, Tiere, Menschengesichter hier so ist, wie es eigentlich sein sollte: bei uns so, wie es zur Not sein kann.“

2) Zur Liebeserfüllung in Italien vergleiche auch den Roman von Georg Hermann: „Tränen um Modesta Zamboni.“

Religiösempfindlichen sich kalt ablehnend verhielt (Bode). Für diese Ernüchterung sei zur Erklärung unserer Auffassung ein von Pfarrer Pfister berichteter Fall[1] zitiert: ein Mann trieb nur dann seine weltbeglückenden Bestrebungen, wenn er seine sexuelle Befriedigung einschränkte; bei normaler Sexualfunktion lebte er aber seinen näheren Interessen.

Und noch eines zum psychosexuellen Parallelismus: Goethe, der bisher immer Einzelgedichte, Gelegenheitsgedichte verfaßt hatte, schreibt in den Elegien zum erstenmal einen Gedichtzyklus, wie in der Folge dann eine ganze Anzahl. Gundolf macht weiters auf folgendes aufmerksam: „Erotische Mystik war jetzt nicht mehr seine Sache . . . Und wenn er jetzt liebte, so wollte er nicht mehr die Seele erweitert und gesteigert, sondern die Sinne unmittelbar, heidnisch gegenwärtig und körperlich befriedigt haben".

Goethe gebraucht nicht mehr so oft das Wort „unendlich", aber häufiger das Wort „Klarheit". Er wird aus einem Genie — zum Weisen, zum in sich ruhenden Olympier.

Goethes Liebe schwand nicht, sie überdauerte die Jugend und Schönheit Christianens und äußerte sich bis zuletzt in liebenden und dankbaren Worten. Trotzdem muß Goethe — sie büßte später ihre Anmut ein und trank auch etwas über den Durst — auch ihre Grenzen gelegentlich schwer empfunden haben. Gundolf sagt: „Die Begründung eines dauernden Lebensverhältnisses auf das Bedürfnis eines vergänglichen Lebenszustandes hat Goethe schwer gebüßt". Goethe äußerte sich einmal zum Grafen Reinhard: „Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß von allen meinen Werken meine Frau keine Zeile gelesen hat. Das Reich des Geistes hat kein Dasein für sie, für die Haushaltung ist sie geschaffen. Hier überhebt sie mich aller Sorgen, hier lebt und webt sie; es ist ihr Königreich. Dabei liebt sie Putz, Geselligkeit und geht gern ins Theater".

Mag diese Äußerung zu anderen im Widerspruch stehen, es ist klar, daß Goethe in Christiane nicht Alles finden konnte. Wir sehen ja in der Wahl dieser Frau eine Konsequenz seiner zeitlichen Unfähigkeit, die höhere und die niedrige Liebe in einem Objekt zu vereinigen. Hat sich doch auch in dem langen Zögern, die treue Hausgenossin, die Mutter, die fünfmal geboren hatte, die unter Verachtung und Bosheit der Kleinstadt litt, zu seiner legitimen Gattin zu erheben, wieder eine Angst vor der definitiven Bindung verraten. Was ihn später an sie band, war auch die Gewohnheit. Hat doch Goethe selbst einmal niedergeschrieben: „Es ist einer eigenen

1) Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, 2. Bd., S. 700.

Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Zorn, Unwillen vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß". Im Jahre 1810 schrieb Goethe das Gedicht „Das Tagebuch", das wegen seines verfänglichen Inhaltes in den allgemein zugänglichen Ausgaben seiner Werke nicht abgedruckt wird. Aus demselben ergibt sich, daß der Dichter auch nach zwölfjähriger Ehe nicht imstande war, Christiane zu hintergehen. Das „Tagebuch" bringt mit drastischem Humor und Selbstironie ein Versagen gegenüber einer zur Hingebung bereiten, jungfräulichen Kellnerin zur Darstellung. Während das Mädchen neben ihm eingeschlafen liegt, gedenkt der über seine Schwäche Gekränkte seiner häuslichen Geliebten, und diese Phantasien bringen die Erregung herbei. Auch dies ein Beweis für eine Einschränkung seiner Geschlechtlichkeit durch seelische Hemmungen[1].

---

1) Wir können diese Hemmungen unter dem Namen Entmannungsangst (Kastrationsangst) zusammenfassen, von der bei Goethe manch Bemerkenswertes zu finden ist, was freilich mehr vom psychoanalytisch Geschulten gewürdigt werden wird. So spricht die Elegie „Amyntas" eine eigentümliche Sprache; die Elegie soll unter zarter Verhüllung Christiane gelten. Der Dichter fühlt sich dort beim Anblick eines epheuumsponnenen Apfelbaumes an Gefühle erinnert, die leidenschaftliches Lieben einer Frau als schwächend, aussaugend an Leib und Seele des Mannes empfanden. Obwohl diesen Gefühlen rechtgebend, hat er nicht das Herz, den eng umschlingenden Epheu vom nur mehr spärlich Früchte tragenden Baum abzulösen:

„Nahrung nimmt sie von mir, was ich bedürft, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Ja, die Verrätherei ist's; sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab . . .
Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?" —

Als der junge Goethe neunzehnjährig krank aus Leipzig heimkehrte — wohin er schon „von Hause einen gewissen hypochondrischen Zug mitgebracht" —, hatte er zwar, wie er erzählt, sich nicht sonderlich viel vorzuwerfen, aber es bestand doch ein Eindruck der Schwäche; schon seit seiner Studentenzeit fürchtete er, nicht alt zu werden. Er nannte sich damals ein armes Füchslein, das sich erholen müsse. Seiner ersten Liedersammlung gab er eine Zueignung mit, in der er den Liebenden zur Ehe rät. Sich nennt er „einen Fuchs, der den Schwanz verlor", mit Rücksicht auf seine schlechten Erfahrungen. „Das Füchslein ohne Schwanz" warnt die anderen. — An zwei Stellen seiner Werke behandelt Goethe die Begattung mystisch-naturphilosophisch, sie dem Tode gleichsetzend, zuerst 1773 in den Prometheus-Bruchstücken, sodann in dem Gedicht „Selige Sehnsucht".

So nötigen uns denn die Glücksstimmung und das Sieges- und Befreiungsgefühl der „Römischen Elegien" anzunehmen, daß Goethe erst in der Beziehung zu Faustina und anschließend zu Christiane die ethischen und hypochondrischen Hemmungen überwunden hat, daß er also erst mit achtunddreißig Jahren die volle Befriedigung erreicht hat, d. h. die Fähigkeit, sich mit der ganzen affektiven Persönlichkeit zeitweise auf körperliches Liebeserleben einzustellen.[1] Der frühere Goethe wäre als einer jener günstig Veranlagten anzusehen, die durch eine intensive Arbeit und echte Sublimierung Stauungen ertragen, was aber dauernd und über gewisse Grenzen hinaus nicht möglich war und durch die Flucht nach Rom zu dem Wandel geführt hat, den wir beschrieben haben.

Goethe hat diesen Wandel zum Teil selbst empfunden und ausgesprochen; er bezeichnet die jugendliche Verfassung seines Innern als „liebevollen Zustand" (das heißt wohl verliebten), und warf sich vor, daß er das „Sehnsüchtige, das in ihm lag, in früheren Jahren vielleicht zu sehr gehegt habe". Mit fortschreitender Männlichkeit aber habe er statt dessen „die volle endliche Befriedigung gesucht". Dieser Schritt ist im Leben des Mannes von großer Bedeutung; er muß wohl erlebt sein, vor allem als innere Befreiung.

„Der Mann wird zweimal geboren", sagt ein Spruch, das erstemal von der Mutter, ein zweitesmal von der Geliebten".

III

> „Es gibt keine Zeile von Goethe, die nicht näher oder ferner, mittelbar oder unmittelbar, positiv oder negativ seiner Selbstgestaltung zu dienen hätte." Gundolf

Wir werden einem produktiven Menschen nie gerecht werden können, wenn wir uns nicht über das klar sind, was die Psychoanalyse seinen Narzißmus nennt. Wir verstehen darunter — das Wort ist genommen von der altmythischen Figur des Narzissus, der sich in sein eigenes Spiegelbild im Wasser verliebte — eine allgemeine, aber verschiedengradige menschliche Eigenschaft, eine Art Selberliebe, ein Selbstzugewendetsein, wie sie am Kinde am besten zu erkennen sind. Narzißmus ist Liebe zur eigenen Person im Leiblichen und Geistigen, zur eigenen Persönlichkeit, zum Ich samt seinen Produkten, seinen Kräften. Kein Künstler würde seine Gedanken, Gefühle

1) Vgl. Reich: „Die Funktion des Orgasmus". 1927, Int. PsA. Verlag.

und Tagträume festhalten und aufzeichnen, der sie nicht liebte und einschätzte als ein Stück von sich selbst. Der Schaffende lebt mehr für sich, seinem Ich und seinem Werk zugewendet; er selbst ist immer, offen oder heimlich, der Mittelpunkt des Werkes. Daher ist alle Produktion und am klarsten die Dichtung — Selbstbeschreibung, Selbstbiographie, ob sie es weiß oder nicht.

Liebe und Lob der Umgebung in unserer Entwicklungszeit lehrt uns, uns selbst zu lieben, macht uns eitel; aber es gibt auch Kränkungen des Narzißmus, Folgen des Tadels und ungünstig ausfallender Vergleiche. Es besteht kein Grund, an dem zu zweifeln, was Bettina nach der Erzählung der Frau Rath berichtet: „Aller Augen waren in seiner frühesten Jugend auf ihn gerichtet. Einmal stand jemand am Fenster bei seiner Mutter, da der Kleine über die Straße herkam mit mehreren anderen Knaben. Sie bemerkten, daß er sehr gravitätisch einherschritt, und hielten ihm vor, daß er sich mit seinem Gradehalten sehr sonderbar von den anderen Knaben auszeichnete. — Mit diesem mache ich den Anfang, sagte er, später werde ich mich noch mit allerlei auszeichnen."

Als Liebling der Mutter, als bevorzugtes begabtes Erziehungsobjekt des Vaters, der seine Anlagen bewunderte, konnte der junge Goethe seinen Narzißmus in die Halme schießen lassen. Als unreifer Mann war er auch äußerlich eitel, ein Stutzer. Voll Selbstgefühl in der Jugend schon, sagt er von sich: „Ich habe niemals einen präsumtuöseren Menschen gekannt als mich selbst . . . Niemals glaubte ich, daß etwas zu erreichen wäre, immer dacht' ich, ich hätt' es schon. Man hätte mir eine Krone aufsetzen können, und ich hätte gedacht, das versteht sich von selbst."

Im mittleren Alter finden wir eher eine gegenteilige Reaktion: Goethe verhüllt sich, macht sich unscheinbarer. So schreibt er an Schiller: Aus einem gewissen realistischen Tic, aus seiner innersten Natur komme sein Fehler, seine Existenz, seine Handlungen, seine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken. „So werde ich immer gerne inkognito reisen, das geringere Kleid vor dem besseren wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutenderen Gegenstand oder den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen, als ich bin, und mich so, ich möchte sagen, mich zwischen mich und meine eigene Erscheinung stellen."

„Im höheren Alter", sagt Kretschmer über den alten Goethe, „geht dieser Zug (des Selbstgefälligen) in einer sehr verfeinerten, gebändigten und stilisierten Weise mit ein in die Haltung des Lebenskünstlers, Weisen

und Dichterfürsten, in der ein leichter Anflug von feierlicher Pose, Egoismus und Darstellung des schönen Mannes nicht ganz fehlt; eine Haltung also, die den jugendlichen Narzißmus ebenso wie das Schutzbedürfnis des übersensiblen Innenlebens in ein durchgeistigtes Gesamtpersönlichkeitsbild glatt und stilvoll aufnimmt."

Aber nicht von diesem Narzißmusanteil wollen wir hier sprechen, der liebt, „was man vorstellt", sondern von dem, der liebt, „was man ist", vom Narzißmus der Persönlichkeit.

Ich meine Goethes tätige Liebe zu seinem Ideal, sein Selbstbildnertum, sein in so vieler Hinsicht bewußt gerichtetes und auf bestimmten Idealen aufgebautes Leben, das er selbst als ein Kunstwerk bezeichnete.

„Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles Andere und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Turm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen wills Gott die Kräfte bis hinauf reichen!" (Goethe an Lavater, 1780.)[1]

Und im „Wilhelm Meister" heißt es: „Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht." Statt dunkel können wir hier auch sagen: unbewußt.

Als Schriftsteller habe er nie gefragt: was will die große Masse und wie nütze ich dem Ganzen? „Sondern ich habe immer nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern . . ." Mochte der Poet verlieren, wenn nur der Mensch gewann.

Finden wir bei anderen Produktiven das Werk als Gegenstand der narzißtischen Liebe allein, bei Goethe ist immer seine Persönlichkeit das Hauptobjekt seines Strebens. Sein Ich, sein Werden, seine Selbstgestaltung ist vielmehr — sein Hauptwerk. Wie energisch sucht er sich schon in Straßburg immun zu machen gegen seine nervösen Schwächen, seine Empfindlichkeit gegen starke Geräusche, gegen Schwindel u. dgl. Beim Zapfenstreich geht er neben dem Trommler her, den Münstertum erklimmt er bis hinauf; abends sucht er Kirchhöfe auf und morgens die Anatomie,

1) Auf diesen eminenten Satz hat Hohenstein sein Buch „Goethe — Die Pyramide — Ein neuer Weg zu Goethe" aufgebaut, ein Buch, das Goethes Lebensplan und den Zusammenhang von Persönlichkeit und Werk darstellen will.

um sich zu überwinden. Die innere Stimme, erinnert sie nicht an den immer mahnenden pädagogisch orientierten Vater?

Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit zeichneten ihn als Beamten aus; seine Vielseitigkeit, sein Wissensdurst, sein ehrgeiziges Streben sind bewundernswert. Im höheren Alter gibt es kein Zeitereignis, kein Kunstwerk, kein literarisches Produkt, dem er nicht sein Interesse zuwendet; die Naturwissenschaft ringt ihm wertvolle Leistungen ab. Eine zu seiner Zeit noch mögliche Universalität, zu der der Vater einst den Keim gelegt hat, charakterisiert seine einzigartige Persönlichkeit. Er erklärt selbst sein Lebenswerk für das „eines Kollektivwesens, das den Namen Goethe trägt".

„Eine sanfte Planmäßigkeit" fühlt Goethe selbst durch sein Leben gehen. Narzißtisch in diesem engeren Sinn, war schon der Großvater Goethe — für das Schmiedehandwerk seiner Vorfahren zu zart — zum Schneider geworden; er ging auf eine Spitzenleistung in seinem Beruf aus, bildete sich auf Reisen und schrieb seinen Namen in französischer Art mit einem Akzent auf dem E: Goethé; der Selbstgefällige glaubte sich so ergänzen zu müssen. Von einem edleren Narzißmus erfüllt war Kaspar Goethe, selbstbewußt, aber empfindlich. Auch er arbeitete an seiner Werterhöhung, gab etwas auf Weltbildung und äußeres Ansehen, und vernachlässigte nicht, „was einer hat": materielle Güter, ein würdiges Haus und Sammlungen. Sein Ziel erreichte er für sich nicht, er erreichte es erst im Sohne. „Es ist ein frommer Wunsch aller Väter", heißt es in „Dichtung und Wahrheit", „das, was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisiert zu sehen, so ungefähr, als wenn man zum zweitenmal lebte und die Erfahrungen des ersten Lebenslaufes nun erst recht nutzen wollte".

Goethes Vater zog sich relativ früh ins Privatleben zurück und konnte ganz der Bildung seiner Kinder leben; Goethe aber bildete seine Persönlichkeit, seine Werke für die Welt! So mag auch die Erziehung seines Sohnes August zu kurz gekommen sein; er selbst klagt sich an, August habe den kategorischen Imperativ nicht kennen gelernt. Wenn die Kinder genialer Menschen nicht gelingen oder mißraten, muß es nicht Belastung sein oder Erschöpfung des Keimplasmas: der Narzißmus der Väter sollte zur Erklärung nicht vergessen werden.

Das Ideal der Vollendung der Persönlichkeit leuchtete Goethes Lebenswanderung voraus wie eine Feuersäule. Je älter er wurde, desto bewußter wurde dieses Ideal, desto weiter breitete seine Persönlichkeit ihre Schwingen aus, desto überragender wurde seine Erscheinung. Wenn wir die Vorstellung von Goethe in seinem Volke, ja bei den gebildeten Völkern des Erdrundes

prüfen, so finden wir weit weniger die genaue Kenntnis seiner Werke als das Bild seiner Persönlichkeit, eines Ehrfurcht einflößenden machtvollen Mannes im Reiche der Geister, dessen Antlitz, dessen Gestalt, vor allem dessen Auge den Menschen heilig und vertraut geworden ist (E. Engel).

Das Volk fühlt ihn als Verkörperer der Volksseele, als Ahnherrn des Geschlechtes; Goethes Figur erscheint — dies festgestellt zu haben, ist ein Verdienst der Psychoanalyse — tatsächlich in den Träumen als Symbolgestalt des Vaters.

Ein Geistesheros von der Persönlichkeit Goethes ist ein Revenant des Vaters für zahllose Menschen, die alle Gefühle der Bewunderung, Dankbarkeit und Achtung, die sie einstmals ihrem leiblichen Vater zollten, auf ihn übertragen.

Literatur

1) Bettina von Arnim: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde". Diederichs, Jena 1906
2) Wilhelm Bode: „Weib und Sittlichkeit in Goethes Leben und Denken". Mittler, Berlin 1917
3) H. St. Chamberlain: „Goethe". Bruckmann 1912
4) Eduard Engel: „Goethe. Der Mann und das Werk". Concordia, Berlin 1916
5) Rudolf Glaser: „Goethes Vater. Sein Leben nach Tagebüchern und Zeitberichten". Quelle und Meyer, Leipzig 1929
6) Friedrich Gundolf: „Goethe". G. Bondi, Berlin 1918
7) J. Hárnik: „Psychoanalytisches aus und über Goethes Wahlverwandtschaften." Imago I (1912), 507 ff.
8) J. Hárnik: „Nachtrag zur Kenntnis der Rettungsphantasie bei Goethe." Internat. Zeitschr. f. PsA. V (1919), 120 f.
9) Karl Heinemann: „Goethe". Seemann, Leipzig 1895.
10) I. Hermann: „Die Regression zum zeichnerischen Ausdruck bei Goethe." Imago X (1924), 431 ff.
11) Eduard Hitschmann: „Goethe als Vatersymbol". Int. Zeitschr. f. PsA. I, 1913
12) Eduard Hitschmann: „Ein Dichter und sein Vater". Imago IV, 1915—1916
13) Ernst Kretschmer: „Geniale Menschen". Springer, Berlin 1929
14) Rolf Lagerborg: „Platonische Liebe". F. Meiner, Leipzig 1926
15) Otto Rank: „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens". Deuticke, Wien 1912
16) Theodor Reik: „Warum verließ Goethe Friederike?" Imago XV, 1929
17) Philipp Sarasin: „Goethes Mignon". Imago XV, 1929
18) Brunold Springer: „Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben. Ein Versuch". Neue Generation, Berlin
19) Felix A. Theilhaber: „Goethe. Sexus und Eros". Horenverlag, Berlin 1929.

GOETHEPREIS 1930

Das September-Oktober-Heft 1930 der Zweimonatsschrift **„Psychoanalytische Bewegung“** (II. Jahrg., Heft 5) erschien anläßlich der Verleihung des Goethepreises an Sigmund Freud mit folgendem Inhalt:

Sigm. Freud
Ansprache im Frankfurter Goethehaus

Alfons Paquet
Goethepreis 1930

Fritz Wittels
Goethe und Freud

Walter Muschg
Freud als Schriftsteller

Theodor Reik
Wir Freud-Schüler

Preis des Heftes Mark 2.–

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, In der Börse

Theodor Reik

WARUM VERLIESS GOETHE FRIEDERIKE?

In Ganzleinen Mark 8.–

Inhalt: Dichtung und Wahrheit – Ein alter Mann erzählt die Geschichte seiner Liebe – Die Gründe der Trennung – Die Verkleidung – Der Kindtaufkuchen – Chronologische und andere Verwirrung – Die Kußangst – Sexualität und Gewissensangst – Der junge Goethe erzählt ein Märchen – Der Dichter über die »Neue Melusine« – Der Schatten des Vaters – Der Text der Zwangsbefürchtung – Capriccio doloroso – Freundliche Vision – »Frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm« – Coda

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien I, In der Börse

Psychoanalytisches

zur Persönlichkeit

Goethes

Von

Eduard Hitschmann

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien